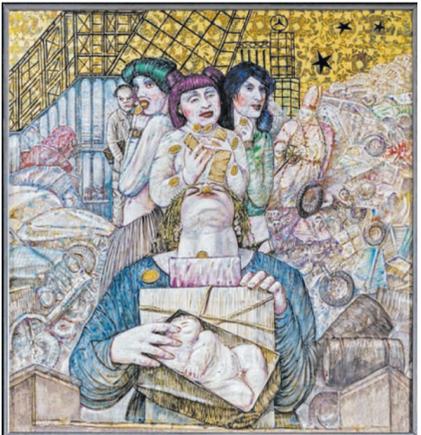
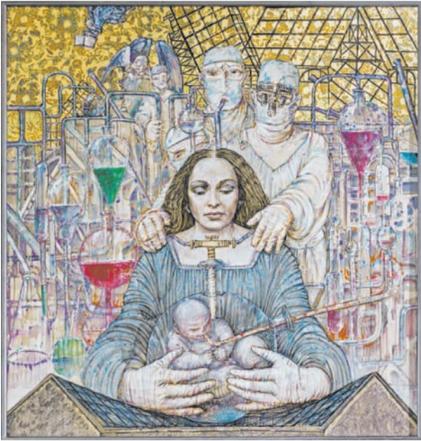


ALTARBILD Der Maler Manfred Scharpf hat das meistdiskutierte aktuelle Kreuzigungsbild geschaffen: Sein Jesus ist ein Junkie mit einer Dornenkrone aus Heroinspritzen. Ein Priester protestiert, Besucher sind irritiert. Mission erfüllt? Auf der nächsten Seite legt der Theologe Reinhard Hoeps den Finger in die gemalte Wunde, und ein angehender evangelischer Pfarrer gesteht seine Liebe zum Heiligenkitsch

O Haupt voll Blut ...



Von Alina Rafaela Hübner

Eine dunkelhaarige Frau im Blumenkleid hält den Leichnam eines jungen Mannes in ihren Armen. Sein Körper ist mit Einstichen übersät, er trägt nur einen blauen Turnschuh und einen Kranz aus Spritzen. Eine klassische Pietà. Jesus, der junge Mann, ist ein Junkie. Manfred Scharpf hat dieses Motiv gemalt, es bildet die Mitteltafel seines Triptychons. Das Werk übertagt seinen Schöpfer um Längen. Es ist gewaltig.

In seiner Heimat im württembergischen Allgäu raunen die Menschen sich zu, Scharpf sei teuflisch, jahrelang habe er in einem Sarg geschlafen. Andere nennen ihn wegen seiner üppigen, erotischen Motive den Rubens von Oberschwaben. Dem 68-Jährigen gefällt es, wenn er hört, wie über ihn gesprochen wird.

Das Triptychon ist ein begehrtes Objekt. Ursprünglich sollte es in der Stadtkirche von Wurzach stehen, doch deren Pfarrer Stefan Maier wollte es den Gläubigen nicht zumuten. Seitdem wird es an verschiedenen Orten gezeigt, unter anderem im Wurzacher Schloss. Auch dort verschlägt es den Besuchern die Sprache. Schlagartig klebt die Stille an den kalten Marmorsäulen, wenn das Altarbild aufgeklappt wird. „Nur wegen dieses Moments habe ich das gemalt. Wenn das Tor aufgemacht wird“, sagt Scharpf hochofren. Er beobachtet oben vom Treppengeländer aus die Reaktionen der Besucher. Sieht, wie ein älterer Herr fürsorglich den Arm um seine Frau legt, die verloren in der ersten Reihe direkt vor dem geöffneten Flügelaltar steht. Zwei Frauen drehen direkt nach der Öffnung des Bildes ihren Kopf in eine andere Richtung. Scharpf schockt, Mission erfüllt.

Das umstrittene Werk ist die Neuauflage einer alten Bildkomposition, des berühmten „Wurzacher Altars“ von Hans Multscher. Das 1437 entstandene Original hängt heute in der Berliner Gemäldegalerie. Ursprünglich stammt Multscher aus Reichenhofen, einem kleinen Ort im Allgäu. Scharpf kommt oft am Geburtshaus des mittelalterlichen Künstlers vorbei, wenn er zu seinem Atelier fährt. Oben auf einer Hügelkette bewohnt er das ehemalige Schulhaus, direkt neben dem barocken Schloss des Grafen von Waldburg-Zeil. Die heimliche Verbundenheit hat ihn inspiriert.

Doch aus Multschers Andachtsbild hat er ein Horrorszenerario gemacht, das an Endzeitcomics und Otto Dix erinnert.

Neben dem gewaltigen Mittelmotiv sind auf den Flügeln je vier Tafelbilder angebracht. Das mittelalterliche Andachtsbild zieren Szenen aus dem Leben Mariens. Scharpf macht daraus „Schrecken unserer Zeit“, wie er sagt. Mariä Empfängnis wird zur künstlichen Befruchtung, ein Arzt bläst in ein Glasrohr, das in den Mund des Kindes führt. Die anderen Motive zeigen Konsum, Handys, den Selbstmord einer Frau im Pelzmantel und eine Organtransplantation.

Der ehemalige Kirchenmaler nimmt Bezug auf Dantes „Göttliche Komödie“. Im Werk des italienischen Dichters muss ein Reisender verschiedene Höllen passieren, bis er mit Beatrice endlich Himmelsphären betritt. Es ist ein literarisches Werk, das von der alles überwindenden Kraft der Liebe erzählt.

Scharpf hat an seinem Werk auch mit Schülern des Wurzacher Salvatorkollegs gearbeitet. Während der Kooperation mit der Ordenschule kam es zu der Idee, den Altar auch in die katholische Stadtpfarrkirche zu stellen. Für die Gemeinde unvorstellbar. Die Kirche sei als „Ort der Sammlung, des Gebets und der inneren Einkehr ... dafür nicht geeignet“, ließ ihn der Pfarrer wissen. Der Konflikt wurde öffentlich, Geistlicher und Künstler lieferten sich einen Briefwechsel, in dem Scharpf der Kirche Unfähigkeit vorwarf, „sich den drängenden Fragen unserer Zeit zu stellen“, eine Unfähigkeit, die „nicht nur in Rom offensichtlich zutage tritt, sondern leider auch an der Basis“.

Das war etwa zwei Wochen bevor Jorge Bergoglio 2013 zum Papst wurde. Er wünscht sich eine Kirche, die an die Ränder geht. An Orte der Gesellschaft, die Abstieg und Drogentod kennen. Erscheint der Jesus-Junkie dadurch in einem anderen Licht? Manfred Scharpf erfährt nicht, ob der Junkie überhaupt der Stein des Anstoßes war. Eine detaillierte Begründung, was die Christen an seinem Bild störte, bekam er nicht. Das ärgert ihn, er sei schließlich Katholik, sagt er.

Ein katholisches Internetportal verris sein Bild als „reinste Blasphemie“. Auch die Besucher fragen sich: „Darf der so was überhaupt, Jesus als Junkie darstellen?“ Kunst darf alles, meint Stefan Kraus, Leiter des Kölner Diözesanmuseums Kolmba. Das verhängnisvolle Verhältnis von Kunst und Glaube ist sein Thema. „Die Kunst kann dem christlichen Anliegen, unserem Glauben Impulse verschaffen – das versuchen wir hier zu

leisten“, sagt er. Der Museumsleiter sitzt in seinem Büro im obersten Stock des Gebäudes. Er hat die Beine übereinandergeschlagen und nippt an einem Glas Wasser. Das Licht fällt durch das große Fenster, der Kölner Dom ist nicht weit entfernt. Der Raum ist eingerichtert, wie es dem Leiter eines Kunstmuseums entspricht – stilvoll, jedes Objekt scheint mit Bedacht gewählt.

Vor ihm liegt auf dem Beistelltisch eine Miniatur des „Wurzacher Altars“ in der Scharpfischen Fassung. „Ganz ehrlich, mich provoziert das nicht“, sagt er. „Das ist zwar sehr fantasievoll, aber es lässt mir keinen Raum mehr für meine eigene Fantasie. Es ist alles so wörtlich“, sagt er und seufzt. Bilder, die zur Andacht führen, sollten subtiler sein, findet er. „Wir sprechen nicht grundlos vom Geheimnis des Glaubens. Wir versuchen unsere Kunst so auszuwählen, dass man Lust hat, ihr zu begegnen und sie zu spüren.“

Sich einem drogenroten Junkie zu stellen, darauf hatte der Wurzacher Pfarrer in der Kirche keine Lust. Auch wenn Manfred Scharpf sagt, dass er kein Andachtsbild malen wollte – stünde das Werk dort, wäre die Konnotation unvermeidlich. „Andachtsbilder lassen Glaubenswirklichkeit bildlich werden“, sagt Kraus. „Bilder sind immer eine Erfindung von Wirklichkeit, die wir sehen, die wir in ein Medium hinein übersetzen. Das bedingt immer auch eine Verfälschung oder subjektive Sichtweise.“

Zu viel Figürlichkeit kann in der Kirche zum Problem werden, zu wenig allerdings auch. Der ehemalige Kölner Erzbischof Joachim Kardinal Meisner beanstandete das Fenster von Gerhard Richter im Dom, ein Mosaik aus 11 000 farbigen Glasquadraten. Meisner fand die Farbflächen zu beliebig. Kraus kann die Aufregung auch im Nachhinein nicht verstehen. „Es muss nicht alles gefallen. Aber ein farbiges Mosaikfenster als Zeichen des himmlischen Jerusalem – das ist in der Kunstgeschichte uralt! Präziser als im Kölner Dom kann das nicht hängen. Es erfüllt das Ideal eines Kirchenfensters“, findet er. Viel schöner sei, wenn man das Fenster nicht sehe, sondern das Licht, das durch dieses Fenster in den Kölner Dom fällt. Wenn man ein Hochamt erlebt und Weihrauch im Spiel ist, dann kann er sich nichts Schöneres vorstellen.

Kunst ist für ihn nicht die bloße Reproduktion von bekannten Motiven. „Es ist etwas, was der Künstler nicht aus einer großen Freiheit heraus macht, sondern was er

machen muss. Er hat einen Drang, das zu machen, er möchte etwas herausfinden über das Leben, über das Woher und das Wohin. Über das Sein.“ Eine philosophische Handlung. „Nur, dass sie eben nicht über das Denken allein geleistet wird, sondern dass das Denken hier vor allem ein Machen ist“, sagt Kraus. Der existenzielle Gehalt des Gedankens werde durch das Werk auch für andere Menschen erfahrbar. „Ich wüsste deshalb keinen Grund, warum solche Werke, die um das Sein des Menschen ringen, in einer Kirche nicht auch gut aufgehoben sein sollten.“

Auch wenn diese provozieren? Kraus bejaht. „Jemand, der um einen Ausdruck unserer Existenz ringt, überschreitet zwangsläufig Grenzen, denn die Frage: Wohin gehen wir denn, wenn wir sterben?, und die Frage: Woher kommen wir denn, wenn wir geboren werden?, ist eine Grenzüberschreitung.“

Durch die Provokation wird im Menschen ein Denkprozess ausgelöst, der ihn weiterbringt, sagt auch Manfred Scharpf. Ein Moment sei das, der ihn transzendiere, in Verbindung mit einer höheren Wirklichkeit bringe.

Und das soll ein Junkie in Turnschuhen bewirken? Ähnlich verunsichert wie die Wurzacher Schlossbesucher waren die Menschen vor ein paar Jahren in Südtirol, als in einem Museum ein Werk des Künstlers Martin Kippenberger ausgestellt war. Auch hier war eine jesustypische Darstellung auf Krawall gebürstet worden. Kippenberger hatte einen knallgrünen Frosch ans Kreuz genagelt, mit ausgestreckter Zunge und Bierkrug in der



Manfred Scharpf liebt reizende Motive.

Hand. Als ein Papstbesuch in der Region anstand, trat ein Politiker in den Hungerstreik, um das Verschwinden des Frosches zu erzwingen.

Auch wenn Kippenbergers Werk Stefan Kraus wieder zu simpel daherkommt – wegschließen würde er es nicht. „Ich glaube, dass, wenn wir Christus ernst nehmen, wir nicht irgendetwas ausschließen dürfen. Ich verstehe das Schöpfungsanliegen als ganzheitlich, als alles umfassend. Der Begriff des Katholischen hat diese Wortbedeutung, das dürfen wir nicht vergessen. Deswegen bin ich davon überzeugt, dass es nicht darum gehen kann, etwas auszusortieren und zu sagen: Das hat mit uns Christen nichts zu tun.“ Für Kraus stellt sich eher die Frage, in welchen Kontext das Bild gehört. Die Aufregung darum kann er nicht verstehen. „Wenn man sich in der Geschichte der Kreuzesdarstellungen umschaute, kommt man nicht umhin zu sagen, dass es eine Menge von Bildentwürfen gibt, die uns, wenn wir sie von der Patina des historischen Schauens befreien, in erschreckender Weise eine Wirklichkeit zeigen.“ Das sehe man auch an Künstlern wie Matthias Grünewald.

Die Provokation, die im Junkie und im Frosch zutage trete, sei außerdem eine Chance. „Ich kann Kippenbergers Frosch durchaus etwas Positives abgewinnen, weil er uns zum Widerspruch auffordert. Durch die vielen Kreuzigungen, die man gesehen hat, nimmt man dieses Zeichen in seiner Tragik, in seiner Größe, in seiner Hoffnung und in seiner Widersprüchlichkeit gar nicht mehr richtig wahr.“

Der Konflikt zwischen Kunst und Kirche zieht sich durch die Jahrhunderte. Angefangen vom Bilderstreit im 8. Jahrhundert, als der byzantinische Kaiser Leo III. sich auf das biblische Bilderverbot bezog und Abbildungen der Gottheit nicht mehr zuließ, infolgedessen sich Ikonoklasten (Bilderverwehler) und Ikonoklasten (Bilderzerstörer) einen erbitterten Streit lieferten, bis zur Reformation, als Luther alle Bilder von „Unwahrheiten“ säuberte und nur noch jene zuließ, die Bibelszenen detailgetreu darstellten. Bilder haben Macht, das macht Mächtigen in der Kirche Angst.

Manfred Scharpf gefällt das. Stündlich werden die Besucher nun durch sein Werk geführt. Er sitzt weiter oben und äugt über das Treppengeländer. „Die Macht eines Bildes ist die verwandelte Energie dessen, der sie reingebracht hat – je größer der geistige und maltechnische

Aufwand, desto stärker der Effekt!“ Materialien spielen eine große Rolle. Er schwärmt vom Blattgold, dem „irdischen Wunder“, und erzählt von Maschinengewehren, die er für Bilder zu Pulver gerieben hat. Pulver, das er zum Malen verwendete. „Auch wenn der Betrachter es nicht weiß – das Wesen der Waffe ist trotz Pulver immanent.“

Für den Theologen Friedrich Schleiermacher waren Kunst und Religion Geschwister, für Scharpf sind „alle Künstler religiös“. Auch wenn man es ihren Bildern auf den ersten Blick nicht ansieht. „Künstler setzen sich mit dem Geist in Verbindung. Auch die, die nichts mit Religion zu tun haben.“ Es sind innere Bilder, die er sieht und auf die Leinwand bringt. Der düstere Altar wirft da kein gutes Licht auf sein Innenleben.

Ist er böse in seinem Innern? Scharpfs Lippen formen sich zu einem breiten Grinsen. Er schweigt einen Augenblick, dann zitiert er den griechischen Schriftsteller Plutarch: „Das Leiden erfährt im Kunstwerk den Widerschein des Schönen.“ Er lässt diesen Satz durch eine Pause wirken und blickt herausfordernd. Endlich löst er die Stille auf. „Die Schönheit kann uns nicht retten. Nur die Verzweiflung kann uns retten. Der Mensch ist total abhängig von diesen Polaritäten, er braucht es, das Schlimme und das Schöne zu sehen. Die Welt, unter der wir zu leiden haben, lenkt den Blick ja gerade auf das Schöne.“ Er meint die Natur und die Weiblichkeit, die mütterliche Liebe. Der Mittelteil seines Bildes verkörpert das. Durch alle Höllenkreise hindurch scheint das Blumenkleid. Für Scharpf „ein Durchblick ins Paradies, in eine heile Welt.“

Scharpf ist mittlerweile die Treppe hinuntergegangen. Er steht vor seinem Bild mit dem Jesus-Junkie und lässt sich noch einmal fotografieren. Es blitzt. Ein Schuss, und das Bild sitzt. Dann löst sich sein Schatten langsam von der Blattgoldwand. Er verlässt das Schloss, draußen scheint die Sonne. „Es ist einfach so: Nur der Schrecken kann uns retten“, sagt er und lacht.

Vom 3. April bis 2. Mai ist das Werk von Manfred Scharpf in der Vertretung des Landes Baden-Württemberg bei der EU in Brüssel zu sehen. Im Anschluss kehrt das Altarbild nach Bad Wurzach zurück, wo es vom 12. Mai an voraussichtlich für ein Jahr in der Spitalkirche bleibt.

FOTOS: MANFRED SCHARPF, ARCHIV SCHARPF